

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das malerische und romantische Baden

Bader, Joseph

Karlsruhe, 1846

Das erste Christenthum in unserer Heimath

[urn:nbn:de:bsz:31-327896](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-327896)

Das erste Christenthum

in unserer Heimath.

Als die Franken und Alemannen die römische Herrschaft aus dem Rheinthale verdrängten und sich darin festsetzten, waren sie durchaus noch Heiden. Das Christenthum konnte ihnen kaum bekannt seyn, und wenn sie zu einer nähern Kenntniß desselben gelangten, so mußte es ihnen verhaßt seyn, weil es die Religion ihrer Feinde war. Wie nun geschah es, daß diese Völker, welche damals mit so hartnäckiger Treue an dem Glauben ihrer Väter hiengen, nach weniger als drei Jahrhunderten so eifrige Christen waren, daß sie jede Erinnerung, jede Spur, jeden Ueberrest aus den Zeiten ihres Heidenthums mit Namen des tiefsten Abscheues gebrandmarkt haben? Diese auffallende Veränderung im religiösen Glauben unserer Vorfäter, wird man sagen, konnte unmöglich herbeigeführt werden ohne ganz außerordentliche Ereignisse, ohne ganz besondere Umstände, welche sie beförderten. Und in der That leitet uns die Geschichte auf solche Ereignisse und Umstände zurück, deren die einen durch ihr hervorstechendes Gepräge uns genugsam in die Augen fallen, während der andere Theil in dem stillen, weniger bemerkbaren Fortschritte der Zeiten lag.

Man weiß, daß die Schlacht bei Zülpich, im Jahre vierhundert sechs und neunzig, von doppelter Wichtigkeit war, daß sie den Franken das Geschenk des Evangeliums und die Oberherrschaft Europas verschaffte. König Klobwig war von den Göttern seiner Väter verlassen worden, der Gott der Christen aber, der Gott seiner Gemahlin, verlieh ihm den Sieg des verhängnißvollen Tages. Da ließ er sich taufen und sein Volk folgte ihm nach, aus blinder Anhänglichkeit, oder aus Furcht, oder von der christlichen Geistlichkeit des eroberten Galliens gewonnen.

Wären die Alemannen von ihrem Besieger völlig unterjocht, wären sie zu Sklaven gemacht worden, so würden auch sie das Evangelium haben annehmen müssen. Allein sie waren nur besiegt, nur vom Besitze Galliens, vom Wege zur Weltherrschaft verdrängt und zur Anerkennung der fränkischen Oberhoheit, zur Leistung der Heerfolge und eines jährlichen Tributes genöthigt; den Kern ihrer Freiheit, die alten Götter und

die ererbte Verfassung, hatten sie aus der erlittenen Niederlage glücklich gerettet. Und während nun die Franken mit den Gothen, Longobarden und Burgundern dem Evangelium Christi huldigten, bewahrten die Alemannen mit den Baiern, Thüringern und Sachsen den Glauben ihrer Väter, die Religion des Wodan.

Sie bewahrten ihn noch lange Zeit, und die Schriftsteller des sechsten Jahrhunderts haben es als etwas Auffallendes angemerkt, daß das allemannische Volk so hartnäckig das Christenthum verschmähe, obgleich es zunächst an christliche Länder gränze und von christlichen Kirchen mehrfach umgeben sey. Bei dieser Anhänglichkeit an die altererbte Religion würden die Alemannen dieselbe ebenso treu auf die Zeiten Karls des Großen gebracht haben, wie die Sachsen; was aber die bisherigen großen und gewaltsamen Ereignisse nicht hatten bewirken können, das bewirkte jene wunderbare Macht der kleinen Umstände und Verhältnisse des täglichen Lebens, welche man den stillen Gang der Kultur nennt.

Wir wissen, daß der Landstrich, welchen die Alemannen am Oberrheine, am Neckar und an der Donau im Besitze hatten, größtentheils von den Römern kultivirt worden war und lange Zeit das Vorland des römischen Reichs gegen die Deutschen bildete. Wir kennen die Niederlassungen, welche sie in diesem Vorlande gegründet und durch verschiedene Straßenzüge zu einem großartigen Ganzen verknüpft haben. Wir entdecken allenthalben noch Trümmer genugsam, welche uns auf einen nicht geringen Grad des Anbaues, des Handels und Wandels schließen lassen. Um so leichter begreifen wir, wie das Christenthum bei seiner Erhebung zur römischen Staatsreligion auch an den Ufern des Oberrheines siegreich emporblühen mußte, nachdem es schon seit anderthalb hundert Jahren daselbst Wurzeln gefaßt und sich ausgebreitet hatte. Die christlichen Priester und Lehrer entwickelten in ihren Kreisen eine stille, aber um so wirksamere Thätigkeit. Wo irgend es ihnen gelungen war, festen Fuß zu gewinnen, da wurden Kirchen und Bischofsitze gegründet. Selbst die Verfolgungen, welche sie erlitten, beförderten ihr Werk, und das Blut der Märtyrer wurde der Saamen neuer Befenner. Als Kaiser Konstantin der Große das Edikt von Mailand erließ, waren die Rheinländer schon größtentheils christlich (1). Mit erneuertem Eifer

(1) Ueber die frühe Verbreitung des Christenthums sowohl in Gallien als im römischen Deutschland, besitzen wir drei Stellen aus gleichzeitigen Schriftstellern, welche freilich eine weitere oder engere Auslegung zulassen. Der heilige Irenäus, welcher im J. 202 als Bischof zu Lyon verstarb, sagt (adversus Haereses lib. I, cap. 10): „Obgleich die Sprachen der Völker

arbeiteten damals die Bekenner des Evangeliums an der Verbreitung desselben, und es stunden Männer auf, welche mit wunderthätiger Begeisterung den Völkern in Bindelizien, Rhätien, Helvetien und am Rheinstrome die Lehren des göttlichen Erlösers verkündigten, hier die ältern Gläubigen frisch belebend und dort neue gewinnend. Das morsche Heidenthum, trotz seines Triumphes unter Julian, war gebrochen und mußte endlich überall dem christlichen Gottesdienste seine Tempel räumen!

So fanden sich in unserm Rheinthale schon mehrere Bisthümer, als die Alemannen und Franken dasselbe eroberten. Es fand sich eines zu Windisch an der Limat, eines zu Augst bei Basel, ein drittes zu Straßburg, zwei fernere zu Speier und Worms und ein sechstes zu Mainz, welches wohl das älteste und vornehmste war, da Mainz als die Hauptstadt des römischen Vorlandes galt (*). Diese sprechenden

verschieden sind, so bleiben Glaube und Lehre der Christenheit doch überall eins und dasselbe. Weder die Kirchen in Deutschland glauben und lehren anders (*οὔτε αἱ ἐν Γερμανίαις ἰδουμένας ἐκκλησίας ἄλλως πεπιστευκασιν, ἢ ἄλλως παραδιδόσασιν*), noch die in Spanien, in Gallien (*ἐν Κελτοῖς*), im Orient und in Afrika. Sein Zeitgenosse Tertullian aber schreibt (*adversus Judaeos cap. VII*): „An Wen anders glauben schon alle Nationen, als an Christum? Die Parther, Meder, Mesopotamier, Armenier, Phrygier, Kappodozier; die Völker am Pontus, in Asien, in Afrika; die Römer, die Stämme der Getuler und Mauren, die Gauen Spaniens, Galliens und Britanniens, sind sie nicht dem Herrn unterthan? In den Gauen der Sarmaten und Daker, der Germanen und Scythen (*et Britannorum inaccessa Romanis loca, Christo vero subdita, et Sarmatarum, et Dacorum, et Germanorum et Seytharum*) und vieler entlegenen Länder — hier überall herrscht der Name des Erlösers.“ Der Kirchenhistoriker Sozomenus endlich bezeugt (*histor. eccles. lib. II, cap. 6*), daß in den Tagen, als Kaiser Konstantin der Große das Christenthum annahm, die Völker am Rheinstrom bereits schon christlich waren (*ἤδη γὰρ τὰ τε ἀμφὶ τὸν Ῥήνον φῦλα ἐχριστιανίζον*).

- (2) Die Entstehung dieser Bisthümer ist natürlich nicht mehr nachzuweisen. Sie verliert sich zum Theil in das zweite und dritte, zum Theil in die nächstfolgenden Jahrhunderte, und die Nachrichten, welche wir darüber besitzen, sind meistens bloße Sagen, deren Helden mit frommer Naivetät dem Kreise der ersten Apostel und Kirchenväter entlehnt wurden. Von der Kirche zu Mainz hat man wohl das zuverlässigste Zeugniß ihres Alterthums in jener Stelle des Ammianus Marcellinus (*histor. lib. XXVII, cap. 10*), wo er erzählt, wie der alemannische Herzog Rando im J. 367 an einem Festtage der Christen, da sich der größte Theil der Einwohnerschaft im Gottesdienste befand, die Stadt unversehens überfallen habe, um seine längstgehegte Rache an ihr auszulassen. Hiemit übereinstimmend, enthalten die Akten der s. g. Kölner Synode vom Jahr 346 (*Labbe, concil. II, 615*) die Unterschrift eines Bischofs Martin von Mainz. Sey aber die Richtigkeit derselben auch zweifel-

Angaben der Geschichte berechtigen uns zu dem Schlusse, daß sich die damalige Bevölkerung unserer heimathlichen Gaue schon großentheils zum Evangelium bekannt habe, wenn uns die Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller auch wenig unterstützen, und die Ueberbleibsel aus den Zeiten des römischen Vorlandes beinahe sämmtlich von heidnischem Gepräge sind. Die junge Kirche der Christen konnte nicht glänzend auftreten; es lag in ihrem Charakter, mehr innerlich zu wirken, als nach äußerer Darstellung zu streben. Und so mußte es kommen, daß bei der Verwüstung unserer rheinischen Städte durch die hereinbrechenden Deutschen die christlichen Denkmale leicht verwischt wurden und untergingen, während die heidnischen in hundert und hundert Trümmerstücken auf die späthe Nachwelt gelangten.

Was indessen konnte es auf die heidnischen Alemannen für einen Einfluß haben, daß die Bevölkerung, welche sie aus ihrem Besitze verdrängten, christlich war? Freilich, wenn die Eroberung des Rheinthales durch die alemannischen Waffen auf eine so barbarisch zerstörende

haft, so muß man doch jedenfalls annehmen, daß die Hauptstadt des römischen Obergermaniens, deren zahlreichste Bevölkerung christlich war, sicherlich damals einen Bischof gehabt habe, wie Lyon schon ums Jahr 170 einen hatte. Die Reihe der folgenden Vorsteher der mainzischen Kirche wurde aber durch die Zerstörung der Stadt während der Völkerwanderung unterbrochen, und von RUTHARD, welcher dabei umkam, erscheint keiner mehr mit Bestimmtheit bis in das sechste Jahrhundert. (Vergl. Werner, der Mainzer Dom I, 122.)

Neben Martin von Mainz sind in den genannten Synodalakten auch die Bischöfe VIKTOR von Worms, JESSE von Speier, AMANDUS von Straßburg und JUSTINUS von Basel unterzeichnet. Aber diese Städte erlitten die gleiche Verwüstung, wodurch ihre Kirchen in denselben Zerfall geriethen. Mehr als ein Jahrhundert verfloß vielleicht ohne geregelte Vorsteher. Die wormsische Bischofsfolge beginnt zuverlässig erst mit CHROTHOLD um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wieder (*Schannat, episcop. Wormat. I, 308*), die speierische und straßburgische erst mit ATHANASIUS und AMANDUS, welche von König DAGOBERT I eingesetzt wurden (*Lehmann, chron. Spir. lib. III, cap. 12. und Schöpflin, Alsas. illustr. I, 337*). Von den Bischöfen zu Windisch erscheint nach den Stürmen der Völkerwanderung zuerst BUBULFUS ums Jahr 503 (*Neugart, episcop. Const. I, 1*), und zu Basel zwei Jahrhunderte später BALANUS. (*Dob, Gesch. von Basel I, 146.*)

Der gelehrte Streit, welcher über die Ursprünge der rheinischen Bisthümer lange Zeit geführt wurde, hat die fabelhaften Begründer derselben aus ihrem Dämmerseine an das Tageslicht gezogen. Wollte man indessen das erste Bestehen dieser Kirchen allein auf die urkundlich bestimmten Namen beschränken, so wäre dies ebenso unhistorisch, wie im Gegentheil der Glaube an ihre Gründung durch den heiligen MATERNUS, BEATUS und CRESCENS

Weise geschehen wäre, wie man früher gewöhnlich geglaubt hat; wenn die Eroberer die alten Bewohner sämmtlich vertrieben und ihre Kultur vertilgt hätten, dann wäre von einem Einflusse kaum zu reden. Die Alemannen aber vertrieben aus den überfallenen Gauen nur den widerstrebenden Feind, nur die Kriegsmannschaft und die oberfeiltlichen Behörden; sie zerstörten nur die städtischen Mauern, die Schlösser und Paläste. Die große Masse der Bevölkerung, der Bürger in seiner Stadt, der Landmann in seiner Hütte, wurde verschont, weil er sich unterwarf, und die Sieger theilten sich friedlich in das eroberte Land und dessen Bebauer, das heißt, sie machten jenes zu ihrem erblichen Eigenthum und diese zu ihren Leibeigenen.

Überall aber, wo ein eroberndes Volk auf solche Art sich niederließ, hat es mehr oder weniger die vorgefundene Kultur zu der seinigen gemacht, und vom Charakter, von der Sitte und Religion der Uebewohner Dasjenige angenommen, was örtliche und persönliche Verhältnisse geboten, oder was mit seiner eigenen Lebens-, Denkungs- und Glaubensweise im Einklange stand. Wie sehr dieses bei den heidnischen Alemannen der Fall war, davon überzeugt uns das Resultat aller Forschungen über die Zustände der alemannischen Ansiedlung im Rheinthal. Und nehmen wir auch den mindesten Grad von Einfluß der christlichen Bewohner auf die Herren des Landes an, so wurde der Alemanne doch jedenfalls mit dem Christenthume näher bekannt, gewöhnte sich allmählig an dessen Lehre und Gottesdienst, und fand hundert Uebergangspunkte, wenn ihn ein äußerer oder innerer Beweggrund zum Bekenntnisse des neuen Glaubens antrieb. Denn es bestand eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den Vorstellungen und Gebräuchen der germanischen Nationalreligion und dem Christenthume, welchem eben dadurch das beste Mittel gewähret war, sich jener zu bemächtigen, wenn es nur ihr Gepräge annahm. Unsere heidnischen Voraltern glaubten an einen himmlischen Allvater, für dessen Verehrung jedes Bild, jeder Raum zu beschränkt war. Diese oberste, unsichtbare Gottheit stellten sie sich getheilt in drei Personen vor, wo für sie allerdings auch bildliche Zeichen und Tempel hatten, wie für die niedern Gottheiten, welche diese heilige Trias umgaben. Ferner hatten die Germanen unzweifelhaft schon einen Begriff von Erlösung und Verzeihung; sie hatten einen Himmel und eine Hölle; selbst eine Art von Taufe hatten sie, und religiöse Opfer und Gastmahle; sie verschmähten die Vielweiberei, und in ihren Sitten herrschte jene Strenge und Nüchternheit schon gleichsam durch die Geburt, welche das Evangelium von seinen Bekennern als Pflicht der Tugend fordert (3).

(3) Vergl. Grimm's d. Mythol. und Kreuzer's Symb. fortges. von Moine.

Nach dem Sturze der römischen Herrschaft waren unsere alten Kirchen und Bisthümer freilich in einen traurigen Zerfall gerathen, und der anfängliche Einfluß, welchen der Sieg und die Laufe Klodwigs auf ihre Wiederherstellung hatten, scheint nicht von besonderer Bedeutung gewesen zu seyn. Erst später konnte vom Throne aus für die Verbreitung und Hebung der christlichen Kirche etwas Mehreres geschehen, und erst von König Dagobert kennen wir mit Bestimmtheit einen Akt, welcher auf den Fortschritt der kirchlichen Verhältnisse unserer Heimath ein günstigeres Licht wirft. Dieser Akt betraf die Erweiterung und Ordnung des oberländischen Bisthums, dessen Siz vor achtzig Jahren von Windisch nach Konstanz verlegt worden. Man ersieht daraus, daß sich das Christenthum damals weit nach Schwaben hinein verbreitet hatte, und im ganzen südwestlichen Deutschland die herrschende Religion war (*).

Nicht gar lange vor Dagoberts Regierung hatte die Masse des alemannischen Volks noch dem Wodan gehuldigt, und wenige Zeit nach derselben finden wir schon die letzten Spuren des Heidenthums aus unserer Heimath verschwunden. Diesen Umschwung bewirkte das Zusammentreffen einer Reihe von Umständen und Ereignissen, welche auch in anderer Beziehung nicht minder auffallende Folgen herbeiführten. Seit beinahe dritthalb hundert Jahren wohnten die Alemannen vermisch mit der alten Bevölkerung des Vorlandes, deren bei weitem zahlreichster Theil christlich war. Die vielfache, tägliche Berührung stumpfte die scharfen Ecken der ursprünglichen Verschiedenheit im christlichen und heidnischen Gottesdienste allmählig ab. Mehr oder minder gieng von dem einen Etwas in den anderen über, was bei den mancherlei wechselseitigen Anflängen beider Religionen um so leichter und unbemerkter geschehen konnte. Es bildete sich endlich ein Gemische von Heiden- und Christenthum, dessen Charakter uns deutlich wird, wenn wir lesen, daß in einem und demselben Tempel das Kreuzifix oft neben dem Bilde des Wodan hieng, oder Christus in Gestalt einer heidnischen Gottheit erschien.

Diese Ausartung und Vermischung war freilich beiderseits verderblich, konnte aber nur für das Heidenthum der Weg zum Untergange seyn, welches weder in seinem Innern noch in den äußern Verhältnissen einige Ressourcen fand, während das Christenthum von den Königen und Großen

(*) Vergl. Neugart, episcopat. Constant. I, 24. Hier ist angemerkt: „In catalogo fratrum conscriptorum Augiae divitis perantiquo inter defunctos constantienses canonicos primus legitur „Tagobertus rex“, argumento satis claro, eum non minore liberalitate usum in ecclesiam constantiensem, quam in ceteras regni basilicas pene omnes, quibus amplissimos thesauros testamento Bigorgii condito anno 633 consignavit.“

begünstigt, wie durch eine Reihe begeisterter Glaubensboten immer neu belebt und eifrigst gepflegt wurde.

Nachdem Alemannien ein Herzogthum der fränkischen Monarchie geworden war, überzogen es eine Menge christlicher Franken theils als freie Grundeigenthümer, theils als königliche Amt- und Dienstleute der Grafen und Hofmaier. Denn abgesehen von den Privaterwerbungen fränkischer Herren, so wurde alles Land, welches nicht schon im Hof- oder Markbesang der Einwohner war, als Gut des Königs betrachtet, wo derselbe alsdann seine eigenen Maierhöfe und Pfalzen errichtete, welches lauter Kolonien fränkischer, also christlicher Familien wurden. Als dann aber mußte es auch im Interesse vieler Großen des Landes liegen, das Christenthum anzunehmen und zu begünstigen, weil der königliche Hof diese Aufmerksamkeit verlangte. Viele anderen wußte die christliche Geistlichkeit durch die Frauenwelt zu gewinnen, welche der Befehrung weit zugänglicher war und selbst öfters mit großem Eifer oblag. War aber der Herr zum Evangelium übergegangen, was blieb den Dienern übrig, als ihm zu folgen? Bald wurde es in der vornehmen Welt gleichsam zur Mode, sich taufen zu lassen und einen Bischof oder Abt zum Hausfreunde zu machen. Und so geschah es, daß in kurzer Zeit eine Menge angesehener Familien mit ihrem Gefolge das Heidenthum verließen und die christliche Gemeinde dadurch nicht bloß vermehrten, sondern auch an Stärke und Glanz erhoben.

Welch' ein Christenthum aber mußte es seyn, dessen Einführung und Beförderung auf so zweideutigen Interessen beruhte? Einige Gebethsformeln, einige frommen Gebräuche und abergläubischen Zeichen waren wohl Alles, was der große Haufen unter dem Bekenntnisse des Evangeliums begriff. Und je entfernter die christlichen Gemeinden von einem Orte lagen, wo eine Kirche, ein Kloster oder ein Bischofsitz bestund, desto mehr näherte sich ihr Gottesdienst dem Heidenthume, desto trauriger war der Zustand ihres religiösen und kirchlichen Lebens. Der Eifer der höhern Geistlichkeit hatte nachgelassen, und die niedere, ohne alle Erziehung und Bildung, vom Aberglauben geblendet, von der Armuth gedrückt und zu Lastern verleitet — hemmte wohl eher das Gedeihen des Evangeliums, als sie es befördern konnte.

Auf diese Art mußte es kommen, daß man in Ländern, wo sich die christliche Kirche eines bessern Zustandes erfreute, mit Bedauern nach Deutschland schaute, und daß der apostolische Eifer viele frommen Leute dahin trieb, um dem gesunkenen Glauben neuen Geist und Schwung zu bringen. Wie nothwendig in der That ein solches Unternehmen war, lehret uns die geschilderte Lage des deutschen Christenthums, und wir

werden nicht anstehen, die Mission aus Irland als eines der wichtigsten Momente für die Wiedergeburt desselben zu betrachten.

Das „grüne Erin“, welches lange Zeit neben dem christlichen England seine heidnische Religion bewahrt hatte, war gerade vom Schicksale auserselbst, ein Sitz ächt evangelischer Begeisterung, eine wahre Mutter christlicher Missionen zu werden. Wer kennt nicht die Namen jener Glaubenshelden, welche das ferne Eiland nach den deutschen Wäldern gesendet? Nach Irland aber kam das Evangelium von Süden her durch einzelne Glaubensboten, deren Lehre und Beispiel in den unverdorbenen Herzen des irischen Volkes das beste Erdreich fand. Bald blühten christliche Klöster und Schulen empor, aus denen eine lange Reihe von Männern und Frauen hervorging, die keine Entfernung, keine Mühe, keine Gefahr scheuten, um die christliche Kirche in Gegenden zu verbreiten, wo noch das Heidenthum herrschte, oder da ihr wieder aufzuhelfen, wo sie zerfallen war (5).

Der erste dieser Glaubensboten war Fridolin, der Abkömmling eines vornehmen Geschlechtes im südlichen Irland. Er hatte einen gründlichen Unterricht in den Wissenschaften erhalten, wandte sich aber von der Eitelkeit der weltlichen Weisheit zur Quelle der göttlichen, und übernahm das schwere Amt eines wandernden Predigers und Apostels. Nach längerem Aufenthalte in Gallien, wo ihm die Stadt Poitiers die Wiederfindung der Gebeine des heiligen Hilarius verdankte, begab sich der Mann Gottes mit einem Theile der kostbaren Reliquie nach Alemannien, an den Rhein, wo er die Insel Säckingen, welche ihm König Klodwig zum Geschenke gemacht, zur bleibenden Niederlassung wählte. Ueberall auf seiner Wanderung hatte Fridolin ein Denkmal seines Apostelamtes zurückgelassen, überall hatte er zur Ehre des heiligen Hilarius Kirchen errichtet oder erneuert, zu Säckingen aber gründete er ein Doppelkloster,

(5) Von den beiden brittischen Inseln hatten die Römer nur die östliche zu zwei Drittheilen erobert und christianisirt. Die freigebliebenen Länder, welche den gemeinschaftlichen Namen Skotien führten, das heutige Schottland und Irland oder Hibernien, behielten auch ihr Heidenthum, bis im vierten Jahrhundert einige Saamenkörner des Evangeliums dahin verbreitet wurden, welche hernach der gallische Einsiedler, Bischof Palladius, und der gallische Priester, Bischof Patricius, pflegten und groß zogen. In kurzer Zeit blühten schon mehrere christliche Kirchen und Schulen in Irland, freilich als bloße Mönchsanstalten im Geiste der frommen Anachoreten des Orients. Aber sie entwickelten ebendarum eine ausserordentliche Energie und ihre Jünger überzogen bald den ganzen Occident als Glaubensprediger und Heidenbefreier.

welches das erste in ganz Deutschland war und für den obern Schwarzwald die Pflanzschule des klösterlichen Lebens geworden ist (6).

Fridolin steht aber vereinzelt in der Zeit König Klodwigs, denn erst hundert Jahre später begann die ununterbrochene Reihe der irischen Missionen nach dem Festlande und in unsere Heimathgegenden. Sie begann mit dem heiligen Kolumban und dessen Jüngern, worunter Gallus durch die Gründung jener berühmten Abtei seines Namens für uns von besonderer Wichtigkeit geworden ist. Kolumban war durch Gallien und über die Vogesen an die Ufer des Bodensees gezogen, begab sich aber, um gewissen Feindseligkeiten auszuweichen, nach Italien, wo er das Kloster Bobio stiftete. Den Gallus hatte eine Krankheit zurückgehalten. Der fromme Mann erholte sich unter der sorgsamten Pflege des Pfarrers zu Arbon jedoch bald wieder, heilte hierauf die franke Tochter des Herzogs Gunzo in Ueberlingen, schlug demüthig den ihm zur Belohnung angebotenen Bischofsstab von Konstanz aus, und lebte ganz seinem apostolischen Berufe, indem er weit umher die Anwohner des Bodensees im ächten Christenthume unterrichtete, und eine Anzahl frommer Jünger zu Glaubenspredigern und Volkslehrern erzog. Nach dem Hinscheide des edlen Greises im Jahre sechs hundert sieben und zwanzig erhob sich seine Zelle durch den trefflichen Geist ihrer Bewohner, durch Wallfahrten und Vergabungen, bald zu einem berühmten und reichen Kloster, welches später Jahrhunderte lang als eine Hauptschule der Wissenschaft und Kunst im ganzen Abendlande gegläntzt hat (7).

Dhngesähr zu derselben Zeit, als Kolumban mit seinen Gefährten an den Bodensee kam, erschienen drei ihrer Landsleute und Berufsgenossen im Breisgau und in der Ortenau. Dffo, welchen die Sage nur dunkel kennt, gründete an der Kinzig eine Zelle, woraus nachmals das Kloster Schuttern erwachsen ist (8). Landolin hatte sich ohnweit der Bleich niedergelassen und lebte dort als Lehrer des Evangeliums, bis ihn der Pfeil eines Jägers neben dem Kreuz niederstreckte, welches er aus einer gefällten Thanne eben errichten wollte. Sein Freund Edulf bereitete ihm ein Grab, wohin später die gläubige Umgegend wallfahrtete und in dessen Nähe sich fromme Einsiedler nieder ließen, um das Werk des edlen Märtyrers fortzusetzen. Diese Waldbrüder sammelte endlich

(6) *S. vita S. Fridolini* von dem sächsischen Mönch Balthar (bei den *Bolland. acta Sanct. I, 430*) und *Neugart, episcop. Const. I, 7*.

(7) *S. die vortreffliche Geschichte St. Gallens von Arr, I, 12*.

(8) *S. chronicon Schutteran. bei Schannat, vindem. liter. I, 17. und Gerbert, hist. 8. n. I, 44.*

Bischof Wifger von Straßburg in eine Zelle, welche sein Nachfolger Etto im Jahre siebenhundert vier und dreißig zu einem Kloster erhob ⁽⁹⁾. Das Schicksal Landolins erfuhr auch Trutbert, der sich im breisgauischen Schwarzwald, am Flusse Neumagen, unter dem Schutze des Grafen Ottbert, angesiedelt hatte. Es erschlugen ihn während der Mittagsruhe seine eigenen Knechte aus Ueberdruß der arbeitsamen und frommen Lebensart, wozu er sie anhalten wollte. Graf Ottbert ließ über dem Grabe des Ermordeten ein Bethaus errichten, welches hernach seine Enkel in eine Klosterzelle verwandelten, und so der Abtei Sanct Trutbert ihren Ursprung gaben ⁽¹⁰⁾.

Ein Menschenalter nach den irischen Missionen an den Bodensee und Oberrhein erhielt auch die westliche Maingegend, wo damals zum Theil noch heidnische Thüringer wohnten, ihre Apostel des Christenthums. Der Irländer Kilian mit mehreren Genossen und Schüler bahnte den Weg. Nachdem ihn der Pabst zu seinem Befehrsgehalte bevollmächtigt und angewiesen hatte, ließ er sich in der Gegend, wo jetzt Würzburg liegt, für bleibend nieder, und predigte das Evangelium mit solchem Eifer und Erfolge, daß Fürst und Volk die Taufe empfingen. Aber die Rache eines beleidigten Weibes brachte ihm den Untergang. Herzog Gogbert hatte die Gemahlin seines Bruders geelicht, und als er auf Kilians Zubringen von dieser Verbindung absteigen wollte, ließ jene die frommen Missionäre sämmtlich ermorden. Die blutige That geschah im Dunkel der Nacht; die Leichname der Gemordeten wurden vergraben, während man austreute, sie wären hinweggezogen ⁽¹¹⁾. So wurden hier die noch schwachen Keime des Christenthums halb wieder erstickt, und es mußte ein neuer Apostel erscheinen, um sie zu retten.

Aber nicht allein wollte das Evangelium in diesen nordwestlichen Ländern damals noch keinen Eingang finden, sondern es gerieth selbst in seinen alten Heimathgegenden am See und Oberrhein wieder mehr und mehr in Zerfall. Neue Apostel waren also auch hier nothwendig, um dasselbe aufzufrischen, um die Geistlichkeit aus ihrem Schlafe zu rütteln und die Pflanzschulen christlichen Wissens und Wandels zu vermehren. In diesem Sinne erschien der gallische Bischof Pirminius zu Anfang

(9) S. *Grandidier*, hist. de l'egl. de Strassb. I, 249. und *Gerbert*, S. n. I, 56.

(10) S. vita *S. Trutberti* von dem Mönche Erchenbald (bei *Herrgott*, geneal. dipl. Habsburg. I, 285) und chronicon San-truth. von *Keraslit* (bei den *Bolland. acta Sanctor.* III, 130). Vergl. *Gerbert*, hist. S. n. I, 47.

(11) S. vita *S. Kiliani* (bei den *Bolland. acta Sanct.* II, 612) und *Ussermann*, episcopat. Wirzb. diss. II.

des achten Jahrhunderts am Bodensee, wo er auf Veranlassung eines alemannischen Großen und unterstützt von dem mächtigen Hausmeier Karl Martell, das Kloster Reichenau gegründet hat. Man weiß, welchen Rang diese Stiftung später behauptete, da sie an Wissenschaftlichkeit mit Sankt Gallen und Hirschau glücklich wetteiferte, und an Reichtum beide überbot. Pirmin aber verfolgte seinen Beruf nun weiter und durchreiste die benachbarten Länder, um ihre gesunkenen Klosteranstalten zu reformiren. Während dieses Geschäftes bekam er Gelegenheit, neue Gotteshäuser zu errichten, deren es nicht weniger als dreizehn sind. Bei uns zunächst gründete er Gengenbach, Schwarzach und Amorbach, im benachbarten Elsaß dagegen verdankten ihm Murbach, Maurusmünster, Neuweller und Weisenburg ihre Entstehung, später zum Theil sehr berühmt gewordene Abteien, welche auch für das diesseitige Rheinufer von einflußreicher Wichtigkeit waren (12).

Pirmin beschloß sein thatenvolles Leben im Winter siebenhundert vier und fünfzig, nachdem er noch die Freude genossen, mit demjenigen Manne bekannt zu werden, welcher das christliche Bekerungswerk in Deutschland vollendet hat, drei Jahrhunderte seit es der heilige Fridolin begonnen. Ich meine dessen Landsmann Winfried. Dieser große Apostel wandte sich von Rom aus, wo ihm der Pabst die Vollmacht seiner Mission ertheilte, zuerst nach Thüringen, um in den Fußtapfen des heiligen Kilian dem verschollenen Evangelium eine neue Stimme zu leihen. Was er daselbst noch vorfand, war ein trauriges Gemengsel von christlichen und heidnischen Gebräuchen, und nur seiner energischen Thätigkeit konnte es gelingen, das Unkraut auszurotten, um den Keimen der ächten Christuslehre einen gedeihlicheren Raum zu verschaffen. Winfried errichtete an verschiedenen Orten neue Kirchen und Klöster, erweiterte seinen Wirkungskreis nach Hessen und Baiern, ordnete die kirchlichen Verhältnisse im südwestlichen Deutschland, und gründete endlich auch das Bisthum zu Würzburg, zwei und fünfzig Jahre nachdem sein Vorgänger diesen Ort durch das Blut des Märterthums geheiligt hatte.

Vielfach unterstützt aber in seiner apostolischen Arbeit wurde Winfried durch eine Reihe neuer Missionäre, welche ihm aus Britannien nachgefolgt waren, und worunter sich auch mehrere Frauen befanden. Von diesen letztern ist Lioba für uns wichtig, da sie zu Bischofsheim an der Tauber ein Kloster errichtete, dessen Einfluß auf die Umgegend damals nicht unwichtig gewesen seyn mag. Eine Anzahl anderer Missionäre

(12) S. vita S. Pirminii von dem reichenauischen Mönche Warmann (bei Mabillon, acta Sanct. Sect. III. P. II, 132) und Gerbert, hist. S. n. I, 61.

sammelte sich auf der Hohenau am Rhein, ohnweit Straßburg, und erhielt von dem elsässischen Herzog Albrecht die Erlaubniß zur Errichtung einer Abtei, wie auch zu Konstanz und an andern Orten ganze Klöster von Britannien aus bevölkert wurden.

Endlich, nach einem vierzigjährigen Wirken in Schwaben, Baiern, Hessen, Sachsen und Friesland wurde Winfried unter dem Namen Bonifacius auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz erhoben, wo er die oberste Leitung der deutschen Kirchen führte, bis ihn bei einer neuen Befehrungsweise eine Rotte heidnischer Friesen ermordete ⁽¹³⁾.

Dieses sind die Haupterscheinungen der irischen Mission in Beziehung auf unsere Heimathländer. Die Befemmer aus Irland lehrten ein Christenthum in mönchischem Sinne, und sind auch als die Gründer des Mönchthums bei uns zu betrachten; aber es erfüllte sie derselbe heilige Eifer für die Lehre des Erlösers, wie ihn die ersten Apostel geathmet. Der Geist des Evangeliums hatte sie ergriffen und führte sie hinaus unter die Völker. Die Welt mit ihrer rohen und eiteln Sinnlichkeit sollte besiegt werden; die alte Nacht der Abgötterei sollte dem Lichte des wahren Glaubens weichen, das Gesez der Liebe und des Friedens sollte herrschen. Dieser Gedanke begeisterte ihre starken Seelen und gab ihnen jenen Muth, womit sie alle Güter des Glücks verschmähten, alle Entbehrungen, alle Mühseligkeiten und Gefahren ertrugen, um der göttlichen Offenbarung als würdige Werkzeuge zu dienen. Viele von ihnen wurden die Dpfer ihres Apostelamts, die meisten verschwanden ohne Ruhm und Anerkennung bei ihrer Mitwelt. Aber die Nachwelt wallfahrtete dankbar zu ihren Gräbern, und schmückte ihre verehrten Bilder mit Märtyrerkrone und Heiligenschein!

In der völligen Verdrängung des Heidenthums aus Alemannien wurde die irische Mission noch aufs Wirksamste unterstützt durch das alemannische Gesez. Die fränkischen Könige des sechsten Jahrhunderts hatten es aufzeichnen und nach den politischen und kirchlichen Verhältnissen ihrer Zeit modifiziren und erweitern lassen. Die letzte Veränderung und Herausgabe geschah unter Dagobert dem Großen, und enthält im Eingange eine Reihe kirchlicher Bestimmungen, welche offenbar den Zweck verriethen, die Reste des heidnischen Gottesdienstes vollends zu unterdrücken und der herrschenden Kirche ein imponirendes Ansehen zu verschaffen. Die christliche Geistlichkeit sollte eine unverlezliche Achtung der Person und des Standes genießen; die Kirchen und Gotteshäuser wurden mit

(13) *S. vita S. Bonifacii* von seinem Schüler Willibald (bei Mabillon, Sect. IV. P. II, 1.) und *Ussermann*, I. c.

besondern Freiheiten ausgestattet, im Erwerbe zeitlicher Güter mehrfach begünstigt und im Besitze derselben sorgfältig gesichert (14).

Die Folgen der irischen Mission und dieser Gesetze zeigten sich bald in einem Grade, welcher für die allgemeine Freiheit und Wohlfahrt gefährlich zu werden drohte. Denn nicht nur entstanden überall neue Zellen und Klöster der Mönche, sondern es erzeugte sich zwischen dem Volk und seinen Großen ein wahrer Wettstreit, dieselben mit Vergabungen und Vermächtnissen zu überhäufen. Das Mönchtum wuchs dadurch zu einer überwiegenden Macht in der Kirche heran, und die freudige, die sanfte

(14) Der Hauptinhalt dieser 37 ersten Titel ist ungefähr folgender: „Wenn ein freier Mann sein Gut oder sich selbst der Kirche vermachen will, soll ihn weder der Herzog, noch der Graf, noch sonst Jemand daran hindern. Jede Vergabung muß aber urkundlich und im Beisein von 7 Zeugen geschehen. Wer der Kirche ein solches Vermächtniß wieder entzieht, fällt in das Gericht Gottes, in den Kirchenbann und in die bestimmte Strafe, muß das Entzogene zurückerstatten und das gesetzliche Friedgeld erlegen. Ein Verfolgter genießt in der Kirche das Asylrecht, und wer dieses an ihm verletzt, bezahlt ihr und der königlichen Kammer 60 Schillinge, nicht allein weil er gegen das Gesetz gehandelt, sondern et ut alii cognoscant, quod sit timor Dei in christianis, et honorem ecclesiis impendant. Ermordet ein Freier den andern in der Kirche, so verfällt er ihr und dem Fiskus mit derselben Summe und der Familie des Ermordeten mit dem gesetzlichen Wiedergeld. Wer ein der Kirche anvertrautes Gut raubt, soll es dem Eigentümer doppelt, wer es stiehlt 27fach ersetzen, und die Kirche selbst mit 36 Schillingen versöhnen. Derselbe 27fache Ersatz hat der Dieb eines eigenthümlichen Guts der Kirche zu leisten, und wer einen ihrer Knechte tödtet, hat ihn, wie einen königlichen Knecht, mit 45 Schillingen zu bezahlen. Wer bewaffnet in die Wohnung eines Bischofs oder Pfarrers eindringt, sühnet es mit 36 Schillingen. Wer einen Bischof ermordet, soll es büßen, wie einen Herzogsmord. Der Mörder eines Pfarrers wird mit 600, der eines Diakons oder Mönchs mit 400 Schillingen gestraft. Kein Diener der Kirche darf ein Eigenthum derselben anders veräußern, als durch Tausch, und kein Laie ein solches besitzen ohne urkundlichen Beweis. Die Knechte der Kirche sollen drei Tage für sie, und drei Tage für sich selbst die Feldarbeit besorgen, und ihre Abgaben regelmäßig entrichten. Die Freien oder Kolonen der Kirche leisten ihr dieselben Abgaben, wie die Königsleute an die königliche Kammer. Niemand soll am Sonntage Knechtsarbeit verrichten, weil das Gesetz und die heilige Schrift es verbieten. Ein Knecht, der dies übertritt, soll mit Schlägen gezüchtigt, ein Freier, nach dreimaliger vergeblicher Mahnung, um die Hälfte seiner Erbschaft gebüßt, und bei fernerer Uebertretung mit Verlust seiner Freiheit bestraft werden.“ (S. Lex Alemannorum bei Urstis. Script. r. g II, 61.) Pater Neugart (episc. Const. I, 25) sagt: „Dagobertus rex omnem Alemanniam legum emendatione plurimum sibi obstrinxit, rescissis inde gentilitium superstitionum reliquiis.“

Lehre des Heilandes erhielt von ihm jenen strengen und finstern Charakter, der ihr späterhin so viele Herzen entfremdet hat. Was übrigens die Klöster der ersten Zeit für die Religion, für Kunst und Wissenschaft, Gewerbe und Landbau geleistet, ist anerkannt genug, und sichert ihnen stets ein würdiges Andenken in der Geschichte.

Weit weniger, als die Mönchsanstalten, vom Gesetze begünstigt waren die Weltgeistlichen und die Kirchen, welche sie besorgten. Wohl entstanden in gangbaren Gegenden zahlreiche Pfarreien; aber irdisches Gut wurde ihnen nur kärglich zugemessen, und die eigenthümlichen Verhältnisse ihres Entstehens verhinderten auch für ihre Fortdauer jede günstigere Gestaltung ihres materiellen und geistigen Bestandes, wie ihres Einflusses auf die religiöse Bildung des Volkes.

Unsere ältesten Pfarreien sind aus den einzelnen Kirchen und Bethhäusern entstanden, welche die ersten christlichen Bekenner errichtet hatten. Sie befanden sich daher größtentheils in Städten und andern Hauptflecken, also, daß das christliche Volk auf dem Lande, welches fast lauter einschichtige Höfe und Hütten bewohnte, oft einen sehr weiten Weg nach seinem Pfarrort hatte. Allmählig indessen wurde es unter den reichen Gutsbesitzern zur Sitte, auf ihren Höfen selbst solche Kirchen zu errichten, und sie von einem Geistlichen gegen ein geringes Einkommen versehen zu lassen, welche deshalb aber ein Privateigenthum, und aller Abhängigkeit, allem Wechsel eines solchen unterworfen blieben ⁽¹⁵⁾. In

(15) Den gewöhnlichen Ursprung unserer Pfarrkirchen im 7ten, 8ten und 9ten Jahrhunderte schildert Urx (Gesch. von St. Gallen I, 163) in Folgendem mit urkundlicher Genauigkeit:

„Ein reicher Güterbesitzer, weltlichen oder geistlichen Standes, oder ein Kloster baute auf seinem Maierhofe für seine Zinsleute und Leibeigenen in Form eines Schopfes ein Bethhaus und stellte zur Bedienung desselben Jemanden aus seiner Familie oder einen seiner Leibeigenen an, nachdem er denselben zum Priester hatte weihen lassen. Dieser wohnte auf dem Hofe und bezog darab seinen Gehalt, den ihm der Hofherr entweder in Naturalien oder in liegenden Gütern anwies, welche aber deswegen, wie das Bethhaus selbst, nicht aufhörten, ein Theil des Hofgutes zu seyn, und dem Besitzer desselben zuzugehören. Oftmals war der Priester zugleich Pfarrer und Verwalter des Hofes. Nur selten geschah es, daß eine Kirche gleich bei ihrer Erbauung ein eigenes Vermögen angewiesen bekam. Aber auch dieses war der Hauptsache nach das nämliche; denn die Stifter behielten in beiden Fällen die Kirche und alle derselben Güter und Einkünfte als ihr Eigenthum, welches sie nach Belieben verkauften, vertauschten, zu Lehen gaben, vererbten, und zwar die Kirche, wie den Hof, als Erbmasse in Stücke getheilt, so daß dieselbe Einem ganz, oder halb, oder zum Drittel zufallen

weit bessere Verhältnisse gelangten diejenigen Pfarrkirchen, welche die Klöster auf ihren Dörfern und Höfen errichtet haben, da sie reicher dotirt und besser versehen wurden. Es mochte den Gemeinden vieler weltgeistlichen Pfarreien daher nicht unerwünscht seyn, wenn dieselben an ein Kloster übergiengen. Die Mönche benützten diesen Umstand auch so emsig, daß die Weltgeistlichkeit um ihre Anstellungen kam, welches den gegenseitigen Haß zum sichtbaren Verderben der öffentlichen Religiosität außs heftigste entflammen mußte.

Dieses war im allgemeinen der Zustand der kirchlichen Verhältnisse in unsern Heimathgauen, als Karl der Große jene Verordnungen erließ, deren Erfolge in dem tief religiösen Leben der mittelalterlichen Blüthezeit nicht zu verkennen sind. Damals durchdrang der Geist des Evangeliums die Masse, wie er ehemals nur einzelne Bekenner durchdrungen und begeistert hatte. Es zeigte sich ein allgemeines Ringen nach Befreiung aus den Banden der Sinnlichkeit; man gab mit Freuden seine irdischen Güter hin, um sich himmlische zu erwerben; der Größte demüthigte sich freiwillig vor dem Gerिंगsten; der Unterschied, welchen der launische Zufall geschaffen, sollte verwischt seyn vor dem Herrn, der für Alle in den Tod gegangen. Welche Beispiele frommer Selbstverläugnung

konnte. Die Geseze ließen alles dieses zu, nur verbothen sie den Patronen (Kirchherren), das Eigenthumsrecht so weit zu mißbrauchen, daß sie in den Kirchen ihr Heu und Stroh versorgten, oder die Schindeln ab dem Kirchdache wegnähmen, um ihre Häuser damit zu bedecken, und befahlen, wenigstens über den Altar eine Decke oder Gewölb zu schlagen, damit nicht Unrath oder Regen und Schnee auf ihn falle.“

„Die Leute, welche in der Nähe eines Hofes wohnten, wo sich eine Kirche mit einem Geistlichen befand, besuchten in selbiger den Gottesdienst, und brachten aus Erkenntlichkeit der Kirche Opfer, oder machten dem Hofherrn zum Besten derselben Vergabungen. Sie bequerten sich allmählig auch, den Zehnten zu entrichten, welchen Karl der Große den Kirchen zum Behufe des Priesters, der Reisenden und Armen zu geben befohlen hatte. Alles dies aber bezog der Eigenthümer der betreffenden Kirche und des damit verbundenen Hofes, dessen Werth solche Einkünfte sehr erhöhten.“

„In der Kirche nahmen Kanzel und Taufstein die Mitte ein. Der Altar war mit einem Kreuzifix geziert, und das Hochwürdige war in einer Büchse aufbewahrt. Der Pfarrer bethete des Tagszeiten; er mußte die Psalmen und die Taufgebethe auswendig wissen, und so viele Bücher haben, um in seinen Predigten die christliche Religion wenigstens den Hauptsätzen nach vorzutragen zu können. Denn die Unwissenheit war bei Einigen so groß, daß die Bischöfe es für nöthig fanden, sie bei den Vistationen zu befragen: ob sie die Episteln und Evangelien lesen, und bei Ausspendung der heiligen Sacramente die lateinischen Formeln, und zwar auch in der vielsachen Zahl, aussprechen könnten.“

und Erniedrigung vom Throne bis herab zur Hütte kennen wir nicht aus dieser schwärmerischen Zeit! Ueberhaupt aber erhielten Religion und Kirche in allen Angelegenheiten bei Weitem den Vorrang; Denkungsart, Sitten und Gebräuche der Nation nahmen einen vorherrschend religiösen Charakter an, und die mittelalterliche Theokratie oder Priesterherrschaft gedieh zur üppigsten Blüthe. Es kann hier nicht dargethan werden, in wie ferne unter dieser Form von einer wahren Entwicklung, von einem Siege des Christenthumes zu reden sey; wir müssen uns begnügen, an die großen Ideen zu erinnern, welche jene Jahrhunderte bewegten, und auf das großartige Gepräge hinzuweisen, welches man an ihren Ueberbleibseln bewundert.

Wiederholen wir zum Schlusse den Gang der Einführung und ersten Entfaltung des Christenthums in unserer Heimath mit einigen Hauptzügen. Das sonderbare Gemengsel von keltischem, römischem und selbst ägyptischem Gottesdienste, welches sich im Anfange der Kultivirung unserer Rheingegend gebildet hatte, wird nach der Erhebung der Christuslehre zur römischen Staatsreligion allmählig von ihr verdrängt, bis sie in allen Hauptorten Obergermaniens die herrschende Kirche ist. In diese Zeit fällt die Gründung der ersten rheinischen Bischofsitze, welche unter der Verwaltung frommer Oberhirten zu Pflanzschulen des Evangeliums heranblühen. Da aber brechen die heidnischen Deutschen immer gewaltiger herein, um die verhasste Römerherrschaft aus dem Vorlande zu verdrängen und das schöne Rheinthal zur neuen Heimath zu machen. Unter diesen Stürmen zerfallen die christlichen Kirchen, und die endliche Eroberung des Landes durch die Franken und Alemannen gibt ihnen den Todesstoß. Doch siehe da — aus ihrem Grabe erstehen sie nur zu erneutem, freudigerem Leben!

König Ludwig wird Christ und erobert das christliche Gallien, worauf sich das ganze fränkische Volk zum Evangelium bekennet. Die Alemannen indessen, obgleich besiegt und dem Sieger zinsbar, widerstreben dem neuen Glauben noch. Im Stillen aber wirkt der Geist desselben unter ihnen und überwältigt, von mancherlei Ereignissen und Umständen unterstützt, allmählig auch diese hatnäckigen Verehrer des Wodan. Doch hatte sich die Kraft der jungen Kirche an ihnen gleichsam erschöpft, und sie bedarf jetzt einer Stärkung und Erneuerung, die ihr von Aussen kommen muß. Es erscheinen die Glaubenshelden von den brittischen Inseln. Sie bringen neue Liebe, neue Begeisterung für die Christuslehre, neue Kräfte für die Arbeit der Kirche, aber im Gewande des Mönchthums. Und nun, unter dem befördernden Einflusse des fränkischen Hofes und der einheimischen Großen, bei der so günstigen Wirkung

des alemannischen Gesezes, erheben sich eine Menge von Kirchen und Klöstern ⁽¹⁶⁾, und die letzte Spur des Heidenthums ist verschwunden. Es lebt nur noch als Erinnerung in den Sagen des Volkes, verabscheut und verspottet. Die Boten des Evangeliums aber, welche seine Götzen gestürzt, erscheinen als Werkzeuge der Erlösung, werden mit der Glorie des Märtyrerthums und der Wunderthätigkeit umgeben, und als Schutzheilige und Fürbitter gläubig verehrt. Ihr Vorbild ⁽¹⁷⁾ wirkt für die praktische Moral des Volkes in demselben Maße, wie das Wort der göttlichen Lehre selbst für die Erleuchtung und Bildung der Seele. Man vergabte an ihre Altäre Güter über Güter und macht die Kirche reich, für deren Gründung und Erhebung sie gearbeitet, gelitten und in den Tod gegangen. Dies war das erste Christenthum unserer Heimath ⁽¹⁸⁾.

- (16) Die Völker der alten Welt waren ihrem Götterdienste entwachsen; er gab ihnen für die Leiden ihrer Ueberlebtheit keinen Trost mehr — sie fühlten das Bedürfnis eines neuen, höhern Glaubens. Daher die schnelle Aufnahme des Christenthums unter ihnen. Die germanischen Stämme dagegen, jung und unverdorben, wie sie waren, hiengen noch fest an ihren Göttern, denen sie die Ueberwältigung der römischen Tyrannei verdankten. Es bedurfte also wohl der energischen Thätigkeit und Ausdauer des Mönchthums, um dem Evangelium in Deutschland festen Boden zu gewinnen und das Gebäude der Kirche daselbst zu vollenden.
- (17) *Intuere sanctorum patrum vivida exempla, et videbis, quam nihil sit, quod nos agimus. Deo servierunt in fame et siti, in frigore et nuditate, in labore et fatigatione, in persecutionibus et opprobriis. Quam multas et graves tribulationes passi sunt Apostoli, Martyres, Confessores et Virgines! Omnibus divitiis et honoribus renunciabant, in vera humilitate stabant, in simplici obedientia vivebant, in caritate et patientia laborabant. Testantur adhuc vestigia derelicta, quod vere viri sancti fuerunt, qui tam strenue militantes, mundum suppeditaverunt, dati nobis in exemplum.*
Thom. à Kempis, de imit. Chr. I, 18.
- (18) Dieser Aufsatz ist die Frucht der Lektüre von E. J. Hefele's verdienstvoller „Geschichte der Einführ. des Christenthums im südwestl. Deutschland. Tübing. 1837.“